

ROHINGYA IN BANGLADESCH
Millionensiedlung aus
Bambus und Plastik

KENIA S. 3
Sportausbildung
im Flüchtlingscamp

SYRIEN S. 12
Aufbauhilfe in drei
Nachbarschaftszentren

JAHRESBERICHT
Einsatz in 38 Ländern
für die Ärmsten

«Der Ostersonntag wurde zum Karfreitag»



Eine Serie von Bombenanschlägen hat am Ostersonntag Sri Lanka erschüttert. Selbstmordattentäter zündeten in drei Kirchen und drei Hotels fast zeitgleich Sprengsätze. Es traf fünf Orte in und um Colombo an der Westküste und einen an der Ostküste 250 Kilometer von der Hauptstadt entfernt. Die traurige Bilanz: Bisher starben 258 Menschen, fast 500 wurden verletzt, viele schwer.

Dieser Tage erreichen uns Nachrichten von Dexter Gray SJ, Provinzial von Sri Lanka. Eine der angegriffenen Kirchen befindet sich in der Nähe zum Sitz der Jesuiten: Unter den 180 Toten von St. Sebastian sind sechs Verwandte von Thushara Sampath SJ. Freunde von ihm wurden verletzt, sein älterer Bruder hat mit schweren Blessuren zu kämpfen. Der Provinzial schreibt: «Der Ostersonntag, der sich in einen schrecklichen Karfreitag verwandelte, bleibt für

viele christliche Gläubige ein Trauma. Wo war Gott, wo der auferstandene Christus?» Die Antwort sei für die Gläubigen schwierig, der Unterstützungsbedarf gross. Der Provinzial hat drei Jesuiten beauftragt, darunter Thushara Sampath, sich mit einem Team der Erzdiözese um die Leidtragenden zu kümmern.

Erste zaghafte Schritte

Nach den ersten drei Wochen geprägt von Angst und Spannung würden sich die Menschen wieder hinauswagen. Die Stimmung unter den Gläubigen sei verhalten und ruhig, schreibt Dexter Gray. «Sie lassen sich nicht von Gewalt und Hass fremdbestimmen – sie haben auf Papst, Kardinal, Priester und Nonnen gehört und sind dem Evangelium treu geblieben.»

Noch laufe der Schulbetrieb auf der Insel nicht wie gewohnt. Und auf dem Rainbow Kid's Campus (im Bild) beginne der Unterricht erst wieder, wenn Regierungstruppen in der Lage seien, das Camp zu überwachen. Die Bauarbeiten des neuen Noviziats hingegen gehen weiter, «da keine Gefahr besteht, dass sich Menschen in grossen Gruppen versammeln», so der Provinzial. Beide Projekte werden von Schweizer Spenderinnen und Spendern mitgetragen. *sei*

ABU NA FRANCIS, MANN DES FRIEDENS (1938–2014)



Er war ein Mann des Friedens und musste gewaltsam sterben: 50 Jahre wirkte der niederländische Jesuit Frans van der Lugt in Syrien, bis er am

7. April 2014 in Homs niedergestreckt wurde – der Mörder hatte geklopft, und er hatte aufgemacht. Zum fünften Todestag lassen ihn die Jesuiten seiner Heimat post mortem in einem eindrücklichen Animationsfilm sprechen. Abu na Francis (Pater Frans), wie ihn alle nannten, harrte bei Belagerung und Hunger aus. «Ich sehe keine Muslime oder Christen, ich sehe vor allem Menschen», sagte er. Sein beherztes Engagement fand weltweit Beachtung – und geht weiter. In Homs leben wieder vier Jesuiten. Hunderte nutzen die Kirche, eine Gruppe setzt sich wie zu Frans' Zeiten für Behinderte ein. Und seit seinem Todesjahr gibt es im Libanon das Frans van der Lugt-Zentrum mit Schutz für heute 1150 Familien, viele unter ihnen syrische Flüchtlinge. Wir unterstützen die Syrien- und Libanon-Projekte. *sei Animationsfilm: www.jesuiten-weltweit.ch*

02

Editorial



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und unserer Partner weltweit!

Von den humanitären Herausforderungen der Gegenwart geht uns das Schicksal der Rohingya

besonders nah: Von Myanmar vertrieben, in Bangladesch mit dem Leben davongekommen und am Golf von Bengalen gestrandet, haben die Rohingya auch nach bald drei Jahren keinerlei Perspektiven. Myanmar will die Million Flüchtlinge nicht zurücknehmen,

Bangladesch will sie loswerden. Die Kinder dürfen nicht zur Schule, ihre Eltern nicht arbeiten. Doch die Fronten weichen sich auf: Bangladesch signalisiert, Bildung zu erlauben, wie Stan Fernandes SJ berichtet, Regionaldirektor JRS Südasiens (S. 4–8).

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst JRS war 2017 mit der lokalen Caritas schnell vor Ort präsent. Schulter an Schulter leiten die zwei Werke heute Aufforstungsaktionen, Frauenprojekte und elf Stützpunkte im Flüchtlingslager Kutupalong: Kinder finden dort psychosoziale Hilfe. Ziel ist, bis Ende Jahr 3400 Kinder zu betreuen.

Auch auf internationaler Ebene setzt sich der JRS für die Rohingya ein. Der Jesuit Kevin White SJ vertritt ihre Anliegen

in UNHCR-Gremien in Genf. Hoffnung gibt es auch von anderer Seite: Die Staatsbank von Bangladesch will Flüchtlingsfamilien ein Konto zugestehen – ein Schritt für die Flüchtlinge zu mehr Souveränität. Herzlichen Dank, wenn Sie mithelfen und die Rohingya in Bangladesch unterstützen!

Der JRS wurde 1980 vom damaligen Generaloberen Pedro Arrupe SJ initiiert und ist auch für den heutigen Chef des Ordens zentral für das jesuitische Wirken: Arturo Sosa SJ proklamiert den Dienst für Benachteiligte und Ausgegrenzte zu einer Hauptausrichtung des Ordens (S. 10–11). Wir freuen uns, dass Arturo Sosa im September erstmals die Schweiz besucht (S. 14).

Ihr P. Toni Kurmann SJ

Einsatz in Kakuma

Pascal Meyer SJ ist als internationaler Hochschuleelsorger unterwegs

Scholastiker Pascal Meyer SJ macht sein Magisterium bei Jesuit Worldwide Learning. Der 35-jährige Zürcher über den Einsatz bei Menschen in Krisenregionen: Im Flüchtlingscamp Kakuma traf er auf die sportbegeisterte Keth aus Südsudan.

Vor sechs Jahren, als ich noch Kandidat für den Jesuitenorden war, hörte ich das Wort *Magisterium* zum ersten Mal. Ich hatte keine Ahnung, was gemeint war – klang irgendwie nach Magie und Ministerium. Die Realität hat damit nichts zu tun. Magisterium ist das Praktikum der Jesuitenausbildung: Man arbeitet zwei bis drei Jahre in einem Werk der Jesuiten mit, lernt es von innen kennen und eignet sich neue, praktische Fähigkeiten an.

Seit Herbst 2018 bin ich im Magisterium bei Jesuit Worldwide Learning (JWL) in Genf als «Global Student Services & Alumni Manager». Was komplex klingt, ist einfach erklärt: Ich bin Bindeglied zwischen Studierenden, lokalen Koordinatoren und dem JWL-Hauptsitz in Genf. Ich vermittele bei zwischenmenschlichen Problemen, für die es vor Ort keine Lösung zu geben scheint. Und walte als «Anwalt» der Studierenden, um besondere Wünsche, Her-

ausforderungen und Anregungen bei der Führung einzubringen. Ich verstehe mich also nicht als Manager, vielmehr als internationaler Hochschuleelsorger. Das erfordert einen steten Austausch mit dem Team in Genf und den Verantwortlichen und Studierenden vor Ort. Bereichernd dabei ist der persönliche Kontakt mit Frauen und Männern aus unterschiedlichsten Kulturen, Traditionen und Religionen. Ein wesentlicher Bestandteil des Magisteriums sind denn auch die Besuche in den Lernzentren von Jesuit Worldwide Learning – eine Online-Universität mit weltweiten Kursen für Benachteiligte und Flüchtlinge in Krisenregionen. Dabei entstehen unvergessliche Begegnungen, die mich am Leben der jungen Menschen teilhaben lassen. In den letzten Monaten konnte ich nach Amman, Kurdistan, Malawi und nach Kenia ins Flüchtlingscamp Kakuma reisen, das mit rund 300 000 Menschen zu den grössten Flüchtlingslagern der Welt zählt.

Keth wurde im Camp geboren

In Kakuma lernte ich Keth kennen. Die junge Südsudanerin wurde im Camp geboren und kennt nichts anderes als den Lageralltag: Lärm, Staub, Hitze, Wasserknappheit, Hunger, Frauenfeindlichkeit. Letzteres zeigt sich insbesondere in der

Ausgrenzung von Frauen aus ganzen Gesellschaftsbereichen. So ist es Frauen ihrer Herkunft verboten, Sport zu treiben. In vielen Stämmen herrscht die Vorstellung, dass Sport Männersache ist, dass Frauen dazu biologisch gar nicht in der Lage sind. Keth jedoch ist sportbegeistert und liebt Volleyball. Das digitale JWL-Universitätsprogramm hat mit dem neuen Kurs für Sportlehrende ein Angebot geschaffen, das Frauen wie Keth den Weg zu sportlicher Betätigung öffnet – und zu vielem mehr. Die junge Flüchtlingsfrau hat Schritt für Schritt an Selbstbewusstsein gewonnen und beginnt, sich zu emanzipieren: Sie erlangte weitere praktisch anwendbare Fähigkeiten in Teambuilding und Konfliktbewältigung und gründete mehrere Volleyball-Frauenteams.

Das Magisterium lebt von solchen Begegnungen. Sie lassen mich meinen Glauben neu erleben. Die Bibelworte (Mt 25,35) «Ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben» fühlen sich anders an, wenn man auf Menschen trifft, die dürsten: nach Wasser, nach Gerechtigkeit, Frieden, Bildung und Anerkennung. *Pascal Meyer SJ*

Videos von Pascal Meyers JWL-Einsätzen: www.jesuiten.ch unter Solidarität.

Weitere Infos: www.jwl.org



LINKS: Keth im Flüchtlingscamp in Kakuma/Kenia. Sie hat fürs Foto ihr bestes Kleid angezogen und posiert mit einem Volleyball.

RECHTS: Pascal Meyer SJ mit Keth und Noël (im weissen Hemd), beide aus Südsudan, beide Absolventen des Sportlehrerkurses. Mit von der Partie junge Frauen aus den Volleyball-Teams von Keth.



Nazir Amad mit seiner Familie im Flüchtlingslager Kutupalong/Bangladesch: «Ich helfe, als Nachtwächter das Leben im Lager sicherer zu machen.» Solche Jobs machen den tristen Lager-Alltag erträglicher. Die Flüchtlinge dürfen sonst keiner Arbeit nachgehen.

Hilfe für 3 400 Kinder der Rohingya

Provisorische Bleibe der Rohingya: Bericht aus Camp 4 von Kutupalong/Bangladesch

Seit 2017 hat Myanmars Armee rund 700 000 Rohingya vertrieben. Sie sind in der bengalischen Küstenregion gestrandet. Bangladesch will sie wieder loswerden, Myanmar sie nicht zurücknehmen. Derweil bringen sich die Flüchtlinge irgendwie durchs Leben, unterstützt unter anderem vom Flüchtlingsdienst der Jesuiten. Steffen Windschall von der Jesuitenmission Nürnberg berichtet.

Eine holprige Piste zweigt von der palmengesäumten Staatsstrasse im Süden von Bangladesch ab. Vor uns das Schwemmland des Golfs von Bengalen. Der Weg führt ins Flüchtlingslager Kutupalong, in der Ferne ragen die Gebirgsketten Myanmars empor. Militär allerorten: Checkpoints, Stacheldraht, LKW-Konvois. Die Grenze zu Myanmar ist nur

wenige Kilometer entfernt, das Verhältnis beider Staaten am Tiefpunkt.

Seit August 2017 hat Myanmars Armee rund 700 000 Rohingya aus dem Land vertrieben – ein Treck von Menschen, die sich mit dem nackten Leben über die grüne Grenze nach Bangladesch, in die Region von Cox's Bazar gerettet haben. Hunderttausende bevölkerten damals die Strassen, zerlumpt, erschöpft; Männer und Frauen mit Schuss- und Stichwunden, orientierungslose Alte, wehklagende Frauen, Kinder auf der verzweifelten Suche nach ihren Eltern und Geschwistern. Sie gehören zu einer muslimischen Volksgruppe, die seit Jahrhunderten im Grenzgebiet von Myanmar und Bangladesch siedelt.

Die Rohingya wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Opfer der Armee Myanmars. Nach den Pogromen von 1978 und 1991 flohen rund 300 000 Rohingya nach Bangladesch. Seit der brutalen Vertreibung von 2017 ist ihre Zahl auf über

eine Million Menschen angewachsen, die in der Region von Cox's Bazar in 34 Lagern leben – oder vielmehr überleben.

Das Schweigen in den Familien

Francis Dores SJ vom Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) bittet, keine Fragen zu stellen zu dem, was war. Gewalt, Entwurzelung, Verlust haben die Menschen traumatisiert. Pater Francis (40) stammt aus Bangladeschs Hauptstadt Dhaka und ist einer von insgesamt 13 Jesuiten im Land. Er führt uns mit Mitarbeitern der örtlichen Caritas und Stan Fernandes SJ, Regionaldirektor JRS Südasien, durch Camp 4 von Kutupalong: Elendshütten, gefertigt aus Bambus und Plastikplanen bis zum Horizont der Hügel. Neben einem bengalischen Dorf ist ein riesiges Lagergelände entstanden, durchzogen mit improvisierten Wegen, vom Regen aufgeweicht und teils sehr steil – unvorstellbar, wie die Verhältnisse während des Monsuns waren.

Auf einem der Hügel: eine kleine weisse Fahne mit dem Logo der Caritas und des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes. Daneben drei Bambushütten, bedeckt mit Planen des UNO-Flüchtlingshilfswerks UNHCR. «Die Regierung erlaubt keine festen Häuser», sagt Pater Francis. Denn geht es nach den bengalischen Behörden, sollen die Rohingya so schnell wie möglich wieder zurück nach Myanmar. Daher dürfen die Hütten auch nicht mit «Schule» angeschrieben werden.

Je zwanzig Kinder befinden sich darin, eine Buben- und eine Mädchengruppe zwischen 12 und 16 Jahren. Sie sitzen mit ihren bengalischen Lehrerinnen auf Kunststoffteppichen in einem «Child Friendly Space» – einer Kinderschutzzone.

Bei den Jungs ist eine Diskussion im Gang. Murshed (16) und Dilmahad (15) erörtern vor ihren Kameraden die Notwendigkeit sauberen Wassers. «Wir müssen den anderen sagen, dass sie nicht in den Regenwasser-Gruben baden dürfen», sagt Mursheed. Dilmahad nickt und berichtet von Nachbarn, die sich im Brackwasser schlimme Infektionen zugezogen haben.

Chamelee, eine junge Mitarbeiterin im Team der Caritas erklärt: «Diese Art von angeleiteten Diskussionen in der Gruppe ist sehr wichtig für die Kinder.» Lebenswichtige Themen werden besprochen und ein soziales Gefüge geschaffen. «In den Familien wird oft den ganzen Tag geschwiegen», sagt die ausgebildete Primarlehrerin. «Die Kommunikation hilft den Kindern, über die Gewalterfahrungen hinwegzukommen.»

Offiziell darf es keine Schulen geben Obschon es offiziell keine Schulen sein dürfen, wird in den Kinderschutzzonen nicht nur diskutiert, gespielt und gezeichnet, sondern auch gelernt: neben Englisch hauptsächlich Burmesisch. Nicht aber die Landessprache Bangladeschs, auch dies für die Rohingya eine Fremdsprache – sie sprechen einen eigenen, nicht verschriftlichten Dialekt. «Die Regelung hat die Regierung in Dhaka aufgesetzt, um eine möglichst schnelle Rückführung nach Myanmar zu ermöglichen», erläutert Pater Francis. Klar auch, dass Bangladesch kein Geld für die Flüchtlinge ausgeben will – ein zwar aufstrebendes, aber immer noch bettelarmes und mit 165 Millionen Einwohnern extrem dicht besiedeltes Land. Um die Infrastruktur in den bestehenden Lagern kümmern sich denn auch ausschliesslich nichtstaatliche Hilfsorganisationen. Wie es weitergehen soll, ist unklar. «Dhaka will seit längerem ein Kontingent von 100 000 Flüchtlingen auf eine unbe-

wohnte, sumpfige Insel 30 Kilometer vor der Küste verfrachten, die das Militär mit Hütten ausstatten soll», berichtet Stan Fernandes (siehe auch S. 7). «Für die Flüchtlinge wäre das eine Katastrophe.»

JRS und Caritas konzentrieren sich derzeit auf ihre Gemeinschaftsprojekte: die Versorgung mit Lebensnotwendigem wie Gaskartuschen sowie einem Aufforstungsprojekt und als wichtigste Elemente Kinderschutzzonen und Projekte für Frauen zu *Mental Health and Psycho-Social Support*. Derzeit werden in elf Schutzzonen Kinder und Jugendliche zwei Mal pro Woche für je zwei Stunden psychosozial und schulisch betreut. Bis Ende 2019 sollen 3400 Kinder und Jugendliche erreicht werden – und auch zur Schule gehen dürfen. «Die Regierung muss es den NGOs gestatten, Lernzentren zu eröffnen», sagt Stan Fernandes SJ. «Sie können nicht länger von Bildung ausgeschlossen sein.»

Das ist auch der grosse Wunsch der Rohingya-Gemeinschaft. «Wir haben ihr Vertrauen gewonnen», sagt Jeyaraj Veluwamy SJ, der zweite Jesuit in Camp 4. «Das gibt uns Trost und macht uns stolz», so Pater Jeyaraj, der aus Kalkutta in Indien stammt. Die Rohingya haben in Myanmar aufgrund ihres Glaubens stark gelitten, wurden immer wieder Opfer von Men-



LINKS: Eine Betreuerin und ihre Schützlinge im Zelt der Kinderschutzzone. Schulen sind nicht erlaubt, doch ganz ohne Sprachunterricht geht es nicht: Zugelassen sind Englisch und Burmesisch, nicht aber Bengalisch.

RECHTS: Der 16-jährige Murshed während einer Gruppenstunde mit Gleichaltrigen, im Hintergrund seine Betreuerin.



schenhändlern, mussten sich mit ausbeuterischen Arbeiten durchbringen. Entsprechend misstrauisch waren die Flüchtlinge zu Beginn.

Um die 40 bengalischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Caritas auf ihre Aufgaben vorzubereiten und zu begleiten, setzten Stan Fernandes SJ und Caritas-Leiter Francis Atul Sarker auf eine beispielhafte Süd-Süd-Kooperation: Pater Godfrey Ogena SJ, Projekt-Direktor von JRS Ostafrika, leitet die Caritas-Trainingseinheiten in der nahen Küstenstadt Cox's Bazar.

Das Team ist jung, multireligiös, hochmotiviert, besteht in der Mehrzahl aus Frauen und erweckt den Eindruck einer echten Familie. In Gruppen erörtern sie an diesem Morgen mit Pater Godfrey Kinder- und Frauenrechte, Interventionsstrategien gegen häusliche Gewalt und Perspektivlosigkeit der Rohingya. Sie sind zum Nichtstun verdammt. Kleine Jobs sollen ihnen helfen, Sinnhaftigkeit und Wertschätzung im tristen Lager-Alltag zu erfahren.

Nazir Amad etwa hat vor kurzem seine Arbeit als Nachtwächter angetreten. Der Vater von sechs Kindern berichtet stolz: «Ich helfe, das Leben im Lager sicherer zu machen.» Und die 40-jährige Flüchtlingsfrau Nurbahar steht den bengalischen Lehrerinnen als Betreuerin zur Seite.

«Kaum hatte ich angefangen, kehrte mein Mann zu mir zurück», berichtet sie.

«Der Trend zur Vielehe und kaputte Familienstrukturen belasten das soziale Gefüge in den Camps stark», sagt Pater Francis. Auch Zwangsprostitution, Kriminalität und Kinderarbeit – die Kleinen müssen vor allem Brennholz sammeln – sind Thema in der Millionen-Siedlung ohne jegliche staatliche Struktur. Das Sagen haben Imame und die Majhis, eine Art Anführer, die von den konservativ-islamischen Gemeinschaften in undurchsichtigen Verfahren eingesetzt werden. Interventionen von Seiten JRS und Caritas können die Situation zwar nicht verändern, so doch erträglicher machen. Erst, als die beiden Hilfsorganisationen mit dem Verteilen von Gaskartuschen begannen, wurde das Brennholzsammeln zurückgedrängt. Der von ihnen geschaffene Raum gibt den Kindern die Chance, Kinder sein zu dürfen.

Sicherheit durch Sonnenkraft

Um die Camps für Frauen und Kinder sicherer zu machen, haben JRS und Caritas ein weiteres Leuchtturmprojekt durchgesetzt: Sie haben mit den Rohingya 300 Solarlaternen an Wegrändern, vor Brunnen und Toiletten angebracht. Es ist «friedlicher» geworden, «sicherer», sagen die

Frauen eines Workshops unisono. Allein dass sie zusammenkommen, sei «ein Riesenfortschritt», so Stan Fernandes. Der Tradition gemäss würden sie kaum je die eigene Hütte verlassen. Als die Männer erkannten, dass ihre Frauen in den Gruppen viel Nützliches für die Familie erarbeiten, gaben auch die Majhis ihren Segen.

In der Gruppe der Jüngsten, der Vier- bis Sechsjährigen, ist die Hoffnung auf eine bessere Zukunft am spürbarsten: Rajia (5) sitzt vor einem Blatt Papier, darauf zeichnet sie ein richtiges Haus mit Dach, Tür und Fenstern – keine Hütte aus Plastik und Bambus. «Die Zeichnungen sind ein Spiegel der Seele», sagt Collins, ein junger bengalischer Katholik, der nach dem Wirtschaftsstudium zum Caritas-Team stiess. Während die Kinder in den ersten Monaten Darstellungen von Waffen, Tod und Gewalt zu Papier brachten und so Erlebnisse verarbeiteten, haben sich die Motive verändert. Heute zeichnen sie bunte Muster, Blumen – oder eben ein wunderschönes Haus. Vielleicht wird Rajia selbst niemals in so einem Haus leben. Aber sie weiss, dass es ein Leben jenseits von Flucht und Vertreibung gibt.

Steffen Windschall, Mitarbeit Pia Seiler

Video des Lagers: www.jesuiten-weltweit.ch unter Medien/ Filme

LINKS: Lehrerin Chamelee: «In den Familien wird oft den ganzen Tag geschwiegen.» Im Kinderzelt können ihre Schützlinge Gewalterfahrungen thematisieren. Die Bengalin ist Hindu, die Rohingya sind muslimisch.



RECHTS: Rajia malt ein Haus mit Dach, Türen, Fenstern. Die Zeichnungen der Kinder sagen viel über ihre Seelenlage aus.



«Wir stehen auf der Seite der Verlierer»

Stan Fernandes SJ, Regionaldirektor Jesuiten-Flüchtlingsdienst Südasien kommentiert

Die grosse Not vietnamesischer Bootsflüchtlinge zu Beginn der 80er Jahre forderte auch uns Jesuiten heraus: Der damalige Generalobere Pedro Arrupe handelte und gründete am 14. November 1980 den Flüchtlingsdienst der Jesuiten (*Jesuit Refugee Service JRS*). Arrupe sah im Schicksal der Flüchtlinge «eine Herausforderung für die Gesellschaft Jesu, die wir nicht ignorieren können». Das gilt erst recht für unsere Tage: 2018 waren weltweit 68,8 Millionen Menschen auf der Flucht – doppelt so viele wie vor zehn Jahren. Der Kontext, warum Menschen fliehen, wird immer komplexer, während die Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen, abnimmt.

Der JRS begleitet Flüchtlinge in Schmerz, Verlust und Leid und steht ihnen bei, wie wir das als Jesuiten am besten können: mit Bildung. Das wertvollste Geschenk, das wir ihnen machen können, sagt Papst Franziskus. Bildung kann ihnen niemand rauben, Bildung kann sie überall hinbringen. Wir setzen uns zudem auch auf dem internationalen Parkett für die Sache der Flüchtlinge ein: bei UNHCR-Gremien in Genf, auf europäischer Ebene in Brüssel, in den einzelnen Ländern sowie mit lokalen Partnern der Entwicklungszusammenarbeit im Suchen von langfristigen Lösungen.

Unser Auftrag führt uns heute in zehn Regionen der Welt mit über 50 Ländern. Ich bin für die Region Südasien zuständig und leite derzeit JRS-Einsätze in Indien, Afghanistan und Bangladesch, wo wir uns um die Rohingya kümmern. Ihre Vertreibung begann im August 2017. Wir konnten zum Glück rasch reagieren, weil von zehn Missionen zwei zu Ende gingen: In Nepal gelang es, die meisten der 110 000 Menschen, die von 1990 bis 2014 aus Bhutan geflüchtet waren, nach Kanada, Europa und USA umzusiedeln – die Mission wird in Fachkreisen als erfolgreichste ihrer Art gewertet. Und in Sri Lanka übergaben wir unser Bildungsprogramm für vertriebene Tamilen Ende 2016 der Jesuiten-Provinz Sri Lanka. Nach über 30 Jahren Dienst im Land war unsere Aufgabe erfüllt.

Die Rohingya besuchte ich erstmals im November 2017. Es herrschte totales Chaos. Menschen flohen in Todesangst über Myanmars Grenze, am Ende ein Strom von 700 000 – mit den Geflüchteten aus früheren Jahren waren nun eine Million Rohingya in Bangladesch. Was konnten wir da als Flüchtlingsdienst der Jesuiten tun? Bangladesch lässt den JRS nicht zu. Wir entschieden, mit der lokalen Caritas zusammenzuarbeiten, eine seit Jahren ge-

schätzte NGO im Land mit gegen 100 Projekten, doch mit wenig Erfahrung in der Flüchtlings-Arbeit. Wir freuen uns sehr, diesen Partner an unserer Seite zu haben.

Meine Visiten zeigen mir die Fortschritte: Nach einem Jahr waren die Notunterkünfte erstellt, das Leben der Menschen rudimentär organisiert. Die Flüchtlinge leben heute in 34 Lagern, und der Unterschied ist vor allem bei den Kindern eklatant. Wir betreiben elf Kinderschutzzonen in Kutupalong. Waren die Kinder zu Beginn total verschlossen und verloren, sehe ich sie heute spielen, reden, gestikulieren – sie sind wieder Kinder. Das gibt auch den Erwachsenen Mut. Doch das Schicksal der Rohingya ist ungewiss. Bangladeschs Regierung weiss, dass sie in Myanmar verfolgt werden und ihr wenig Land nicht zurückkriegen. Behalten aber will man sie nicht, und so entstand die unselige Idee mit der Auslagerung von zunächst 100 000 Rohingya auf eine Insel im Mündungsdelta des Meghna, mächtigster Strom Asiens. Die Insel Bhasan Char besteht aus Schwemmland und kann dem Monsun kaum standhalten. Kein Ort zum Leben.

Es gibt aber auch Hoffnung. Kürzlich an einer Konferenz in Delhi war der Chef der



LINKS: Pater Stan Fernandes, Lehrerin Chamelee und die Mutter eines Kindes im Zelt der Kinderschutzzone.

RECHTS: Die Jungs bei einem Brettspiel. Sie möchten endlich zur Schule und hoffen auf die Erlaubnis der Regierung von Bangladesch.



Ein Apfel und ein Ei für den jungen Mann. Der Vorrat im Kinderzelt des Flüchtlingslagers Kutupalong reicht auch noch für die weiteren Kinder, die anstehen.

08

Staatsbank Bangladesch da. Er berichtete vom Pilotprojekt der Bank: Jede Flüchtlingsfamilie soll ein Konto führen dürfen. Damit sind Zahlungen künftig keine Bargeldübergaben mehr von Hand zu Hand – ein wirksames Mittel gegen Korruption. Erteilt man die Bewilligung für Arbeit und ein Konto, profitiere auch die Aufnahmegesellschaft vom Mehrwert, so der Bankchef. Auch an der Schulfront gibt es Bewegung. Wir haben gehört, dass die Regierung Bildung zulassen will. Die Erlaubnis für Frauenprogramme haben wir bereits. Die Kurse sind sehr beliebt.

Wir stehen auf der Seite der Verlierer, wir kämpfen weiter. Es ist unsere Aufgabe, ihre Widerstandskraft zu stärken, damit sie ihr Leben zurückbekommen. Die Rohingya haben alles verloren, und nun müssen sie den Herausforderungen standhalten. Ich weiss nicht, was die Zukunft bringt, denke aber, unser Engagement wird noch lange benötigt. Umso dankbarer bin ich, dass ich mit 72 Jahren die Leitung im Sommer an Pater Luis Albert übergeben kann. Wir haben zusammen in Tamil Nadu gearbeitet, ich weiss um sein Engagement, seinen Einsatz, seinen Mut.

Dom Helder Camara sagte: «Wenn einer allein träumt, bleibt es ein Traum. Träumen wir aber alle gemeinsam, wird es Wirklichkeit.» Einer wird nun da sein, der den Traum vorantreibt und das Team weiterbringt, während ich nach Afghanistan zurückkehre. Ich kenne das Land seit 2006. Es war mein erstes Einsatzgebiet beim Jesuiten-Flüchtlingsdienst.

Zuvor war ich Provinzial von Pune, meiner Heimatregion in Indien. Dort arbeitete ich eng mit Jesuiten aus der Schweiz zusammen, allen voran mit Hermann Bacher. Er wirkte sechs Jahrzehnte bei uns und hat mit Watershed, seinem Bewässerungs- und Anbauprogramm, vielen Menschen eine Lebensgrundlage ermöglicht – er ist im Bundesstaat Maharashtra eine weit herum geschätzte Persönlichkeit.

Pater Bacher spielt eine grosse Rolle in meinem Leben. Als 16-Jähriger an der St. Vincent High School in Pune erlebte ich eine Exerzitienwoche mit ihm. Er war motivierend, inspirierend, echt – wegen ihm bin ich wohl Jesuit geworden. Hermann Bacher war es auch, der mich viel später ermutigte, nach Afghanistan zu gehen,

ganz nach dem jesuitischen Leitsatz: Geh dorthin, wo die Menschen dich am meisten brauchen. Das Taliban-Regime war kurz zuvor gefallen, es fehlte an allem, vor allem an Bildung. Mein Wissen über die Watershed-Methode war zudem von grossem Nutzen. Wie in Bangladesch durfte der JRS auch in Afghanistan nicht selber aktiv werden, und so haben wir uns mit dem im Land akkreditierten katholischen Hilfswerk CRS zusammengetan. Gemeinsam haben wir Watershed- und Bildungsprojekte lanciert für Gemeinschaften wie die Hazara, die unter den Kriegsfolgen bis heute am meisten zu leiden haben.

In der Rückschau gab es beim JRS Herausforderungen zuhauf, auch die Flüchtlingskrise mit den Rohingya fordert uns sehr. Doch Krisen zeigen immer auch Wege für Durchbrüche. Das habe ich in Afghanistan gesehen – das werde ich hoffentlich auch noch mit den Rohingya miterleben. In Afghanistan arbeiten wir mittlerweile in vier Regionen mit speziellem Fokus auf Mädchenbildung und Projekten zur Friedensbildung. Solange es meine Kräfte zulassen, werde ich meinen Teil dazu beitragen. *Aufzeichnung Pia Seiler*

Wo die Strasse endet, ist Fe y Alegría

Sozial- und Bildungswerk für rund zwei Millionen Kinder

Das von südamerikanischen Jesuiten initiierte Werk *Fe y Alegría* ist nötiger denn je: Zahlen in Prozenten zeigen zwar weltweit Verbesserungen, absolut aber sind immer mehr Menschen von guter Bildung abgehängt. Direktor Carlos Fritzen SJ berichtet.

Es sind beeindruckende Zahlen, die Carlos Fritzen SJ bei seinem Schweizbesuch Ende März nennt: 82 Jesuiten in 23 Ländern, 3500 Schulen, bald zwei Millionen Schulkinder weltweit. Fritzen ist seit 2016 internationaler Direktor von *Fe y Alegría* (Glaube und Freude).

Das Bildungs- und Sozialwerk besteht seit 1955, gegründet vom Venezolaner José María Vélaz SJ, ist auf Landesebene organisiert und mit Schulprojekten präsent, «wo die asphaltierte Strasse endet» – wo sonst niemand hilft. «Bei aller Entwicklung, allem technischen Fortschritt bleiben die Herausforderungen gross», sagt Fritzen, «es gibt in absoluten Zahlen immer mehr Menschen, die nichts haben und um die sich niemand kümmert». Die Bildungsoffensive konnte sich in den vergangenen Jahrzehnten in Lateinamerika verwurzeln, «wie ein Baum», so Fritzen, der zurzeit kräftig durchgeschüttelt

wird. Beispiel Venezuela: Der internationale Sitz von *Fe y Alegría* ist in Bogotá/Kolumbien, und Fritzen erlebt die Krise hautnah mit. Geschätzte drei Millionen Menschen haben Venezuela verlassen, ein Grossteil Richtung Nachbarland Kolumbien. «Bogotá ist in keiner Weise auf den Menschenstrom eingerichtet. Erschwerend ist, dass der Blick sich zunehmend nur auf das eigene Leben, den eigenen Kreis richtet. Nicht nur in Kolumbien.»

Fe y Alegría will das Gegenteil. So hat die Bildungsoffensive, die wir seit 2016 unterstützen, Afrika erreicht: etwa Tschad, Kongo, Mosambik – Länder, in denen ein Grossteil der Bevölkerung verarmt. In Asien schlägt *Fe y Alegría* in Kambodscha Wurzeln und bald auch in einer Handvoll indischer Bundesstaaten.

Mag der Kontext in den Favelas von Brasilien, den zerstörten Landstrichen in Mosambik, den vergessenen Dörfern in Kambodscha auch verschieden sein, im Kern dreht es sich ums Gleiche: Schulen und Lernzentren zu gründen und die Ansässigen einzubeziehen. Sind schon Schulen vorhanden, werden sie qualitativ verbessert: mit Schulmaterial, Bildung der Lehrpersonen, Aufstockung des Lehrerteams, Verkleinerung der Klassen – ohne Qualifikation kann selten guter Unterricht statt-

finden, erst recht nicht bei Klassengrössen von 70, 80 Kindern. Zentral ist die Einbettung in gemeinschaftliche Strukturen, «wenn es denn solche hat. Sonst helfen wir, sie aufzubauen.» Eine Hilfe zur Selbsthilfe. «Wir stützen Menschen, die keinerlei gesellschaftspolitischen Einfluss haben, bis sie selber für sich und ihre Gemeinschaft eintreten und Gerechtigkeit einfordern können.»

Grosse Kraft von Ordensschwestern

Fe y Alegría zählt auf die Mithilfe von Laien und die Unterstützung von 145 Schwesterngemeinschaften. «Von ihnen geht grosse Kraft aus», sagt Fritzen, der selber von exzellenter Bildung profitierte. Er ist Spross deutscher Einwanderer in Brasilien, die sich bei São Miguel, einstige Guarani-Siedlung der Jesuiten, niederliessen und kleine Bauerngenossenschaften gründeten. «Alle sprachen Hunsrück-Dialekt», sagt er und lacht – Hunsrück ist das Mittelgebirge im Herzen Deutschlands, wo seine Vorfahren herkamen. So weit sie gereist sind, so lang ist Carlos Fritzens intellektuelle Reise: Der Bauernsohn, zweitältester von acht, hat Politologie und Erziehungswissenschaften studiert und mit 56 vor kurzem sein Doktorat in *Education and Advocacy* gemacht. Pia Seiler



LINKS: Kindergarten in Mosambik, auf den Schürzen der Kinder das Fe y Alegría-Logo. Über 80 Prozent der Kinder werden im süd-afrikanischen Land zwar eingeschult, verlassen aber die überfüllten staatlichen Schulen mit schlecht ausgebildeten Lehrerteams schnell wieder.

RECHTS: Carlos Fritzen SJ bei seinem Besuch am Sitz von JWW Zürich.



Auf der Seite der Benachteiligten: Dalit einer Dorfgemeinschaft lernen ihre Rechte als indische Staatsangehörige kennen. Das jesuitische Netzwerk Lok Manch ist in 13 Bundesstaaten aktiv und steht im Dienst von marginalisierten Gemeinschaften.

10

«Gemeinsam mit den Verworfenen der Welt»

Die vier Präferenzen des Ordens für 2019 – 2029, Wegrichtung auch der Stiftung JWW

Mit vier Leitlinien bekräftigen die Jesuiten ihr Engagement: Sie wollen noch dezidierter einen Weg zu Gott finden helfen, an der Seite der Benachteiligten stehen, mit jungen Menschen unterwegs sein und für die Schöpfung eintreten.

Die Jesuiten sind mit dem Papst in speziellem Masse verbunden – nicht erst seit 2013, als mit Franziskus ein Jesuit Papst wurde: 1540 erhielt der Orden die päpstliche Anerkennung; seither verpflichten sich die Jesuiten nebst Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam insbesondere auch zu Gehorsam gegenüber dem Papst.

Ordensgründer Ignatius von Loyola sah es so vor: Der Papst überträgt dem Orden besondere Aufgaben für die Gesamtkirche. Entsprechend redete der Papst durch die Jahrhunderte hindurch bei der zeitgeschichtlichen Ausrichtung des Ordens mit.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) stehen die Leitlinien des Ordens unter dem Stichwort «Glaube und Gerechtigkeit» und werden jeweils für eine Epoche festgelegt.

Nun bricht ein neues jesuitisches Jahrzehnt an. Dazu initiierte der Generalobere Arturo Sosa SJ einen konsultativen Prozess von 16 Monaten und bezog alle Jesuiten mit ein – zurzeit ein Orden mit etwas über 15 000 Mitgliedern (in der Schweiz 48). Papst Franziskus hat die neuen oder vielmehr erneuerten und geschärften Prioritäten der Jesuiten vor kurzem bestätigt; sie seien im Einklang mit den gegenwärtigen apostolischen Prioritäten der Kirche.

Die Gesellschaft Jesu orientiert sich für 2019–2029 an vier Leitlinien – an vier so genannten apostolischen Präferenzen:

Einen Weg zu Gott finden helfen durch Reflexion, Unterscheidung und geistliche Übungen.

An der Seite der Benachteiligten stehen, gemeinsam mit den Armen, den Verworfenen der Welt, den in ihrer Würde Verletzten auf dem Weg sein, gesandt zu Versöhnung und Gerechtigkeit.

Mit jungen Menschen unterwegs sein, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Gestaltung einer hoffnungsvollen Zukunft aus dem Glauben heraus begleiten.

Für und mit der Schöpfung leben, in der Sorge für das Gemeinsame Haus zusammenarbeiten.

Der Generalobere Arturo Sosa SJ (S. 13) kommentiert im Folgenden die Leitlinien – Wegrichtung auch der Stiftung Jesuiten weltweit: Aus den zahlreichen Projekten, die unsere Spenderinnen und Spender mittragen, ist je ein Beispiel angefügt. *Sehenswertes Video zu den vier Präferenzen: www.jesuiten.ch unter Reflexion*

Einen Weg zu Gott finden helfen

Arturo Sosa SJ: «Eine reife säkulare Gesellschaft bietet die Voraussetzungen dafür, dass ein günstiges Umfeld für persönliche religiöse Prozesse entsteht: frei von sozialem oder ethischem Druck ist es möglich, sich tiefgreifenden Fragen zu stellen und frei die Nachfolge Jesu und einen christlichen Lebensstil zu wählen. Die geistlichen Übungen des Heiligen Ignatius von Loyola bieten ein vorzügliches Instrument, um Jesus, sein Leben und Werk gegenwärtig werden zu lassen.»

Projektbeispiele der Stiftung JWW dazu:

Paraguay: Workshops für 40 Jugendleiter und Exerzitien für 30 junge Menschen. Mit Gebet, Eucharistie, spirituellen Übungen, Liedern und gemeinschaftlichen Prozessen werden sie für ihre Jugendarbeit in 22 Gemeinden mit 1500 Kindern gestärkt.

Auf Seite der Benachteiligten stehen

Arturo Sosa SJ: «Wir bekräftigen unsere Verpflichtung zum Einsatz für Migranten, Vertriebene, Flüchtlinge, Opfer von Kriegen und Menschenhandel sowie für die Verteidigung der Kultur und der würdigen Existenz indigener Völker. Wir wollen dazu beitragen, Bedingungen für ihre Akzeptanz als Menschen zu schaffen. Die Verarmten zu begleiten, verlangt unsere Studien und Analysen zu verbessern, um

gründlich die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Prozesse zu verstehen, die soviel Ungerechtigkeit hervorbringen, und an der Entwicklung alternativer Modelle mitzuwirken.»

Indien: Unterstützung des Netzwerks Lok Manch, das in 13 Bundesstaaten im Dienst von marginalisierten Gemeinschaften aktiv ist. Vertreter von 276 000 Familien der Dalit, Adivasi und weiteren ausgegrenzten Volksgruppen werden zu Community-Leadern ausgebildet, damit sie sich auf allen Stufen der Gesellschaft für ihre Gemeinschaften einsetzen können.

Mit jungen Menschen unterwegs sein

Arturo Sosa SJ: «Jungen Menschen, weltweit zur Mehrzahl arm, stellen sich enorme Herausforderungen im gegenwärtigen Kontext. Dazu zählen die abnehmende Zahl von Arbeitsplätzen, die zunehmende politische Gewaltbereitschaft, vielfältige Formen der Diskriminierung, die fortschreitende Verschmutzung der Umwelt. Gerade junge Menschen öffnen sich der Zukunft mit der Hoffnung, ein würdiges Leben in einer versöhnten Welt und in Frieden auch mit der Umwelt zu gestalten. Freiräume für sie in Gesellschaft und Kirche zu schaffen und zu erhalten, ist ein Beitrag, den die Werke der Societa Jesu leisten können.»

Jesuit Worldwide Learning JWL: Dank technischen Möglichkeiten sind Menschen erreichbar, die bisher sozial marginalisiert waren. Vom digitalen, universitären Programm JWL profitieren gegen 4000 Studierende von Kenia bis Nepal in Slums, ländlichen Gegenden, Flüchtlingslagern und Regionen nach Konflikten (siehe auch S.3).

Für und mit der Schöpfung leben

Arturo Sosa SJ: «Die Beschädigung der Erde beschädigt auch die am meisten verletzlichen Menschen wie indigene Völker, die zur Flucht gezwungene Landbevölkerung, Bewohner der Randzonen der Grossstädte. Wir nehmen uns vor, mit dem was wir sind und was uns zur Verfügung steht, mit anderen mitzuwirken beim Aufbau alternativer Lebensmodelle, die auf Respekt vor der Schöpfung und nachhaltige Entwicklung basieren. Eine Entwicklung, die fähig ist, Güter zu produzieren, welche – recht verteilt – für alle Menschen der Erde ein würdiges Leben sicherstellt.»

Kerala: Guesthouse-Bau im Samskriti-Zentrum, damit Kursgäste übernachten können. Das Zentrum ist eine grüne Insel umgeben von Regenwald. Die Kurse in Ökologie und Umweltbewusstsein sind für die rund 5000 Kursgäste pro Jahr in ihren Dorfgemeinschaften direkt anwendbar. Pia Seiler



LINKS: Einen Weg zu Gott finden: Jugendliche in Paraguay an der Abschlussfeier ihrer Exerzitientage.

RECHTS: Für und mit der Schöpfung leben: indische Landfrauen mit Setzlingen, die sie im trockenen Hügelgebiet von Karanji/ Maharashtra pflanzen. Dank klugem Anbau wird die Wüste fruchtbar (JWW 1/2019).



Das Leben zurückgewinnen: Spielnachmittag für Mädchen im Nachbarschaftszentrum des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Aleppo. Die Stadt im Norden Syriens stand vom Sommer 2012 bis Dezember 2016 unter Belagerung. Weite Teile von Aleppo sind zerstört.

Syrien im neunten Kriegsjahr

Die zwei Abende zu Syrien in Zürich und Wil SG stiessen auf grosse Anteilnahme

So verschieden ihr Herkunftsland und Lebensweg, so verbindend ihre grosse Sorge um Syrien: Die Schweizer Eremitin Sr. Fabienne Bucher und der syrische Pater Nawras Sammour SJ berichteten an zwei Abenden im Mai über Friedensprojekte im kriegsmüden Land.

Syrien im neunten Kriegsjahr – ein schwieriges, ein schmerzliches Thema für beide Vortragende: Schwester Fabienne Bucher reiste an Ostern 2018 ins syrische Wüstenkloster Mar Musa und erlebte das harte Ringen der Menschen um Normalität. Und Nawras Sammour SJ, verantwortlich für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst JRS Syrien, stammt aus Aleppo und muss mitanschauen, wie seine Heimat in drei Einflussbereiche zerrissen wird. Ein Land von einst 23 Millionen Menschen, «die nichts mehr selber in der Hand haben.

Die Lösung wird von aussen kommen – und sie wird uns aufgedrückt werden.»

Entsprechend gross war die Anteilnahme der je rund 60 Zuhörenden an unseren beiden Mai-Anlässen: Im Centrum 66 in Zürich leitete JWW-Geschäftsführerin Dana Zumr durch den Abend und im Pfarreizentrum Wil Christiane Schubert vom Bistum St. Gallen als Co-Veranstalter.

Sr. Fabienne, Fan von Paolo dall'Oglio
«Es ist eine Ausnahme, dass ich da bin», leitete Sr. Fabienne ihren Bericht ein. Nach vielen Jahren als Pastoralassistentin und Seelsorgerin im Kantonsspital St. Gallen lebt sie seit 2014 als Eremitin im ehemaligen Knechtehaus des appenzellischen Klosters Wonnenstein. «Am Morgen in der Stille, im Gebet für die Menschen in der Welt. Am Nachmittag für die Gäste, die mich aufsuchen.» Eine noch viel grössere Ausnahme war ihre Reise vor einem Jahr nach Syrien. «Paolo ist schuld», so die Ere-

mitin – der italienische Jesuit Paolo dall'Oglio. Er hat mit Gleichgesinnten aus dem Wüstenkloster Mar Musa ein «Taizé des Orients» gemacht, wo sich Muslime und Christen, Zweifler und Suchende bis heute begegnen und wo bis zu 70 Leute lebten. 2013 wurde der Islamwissenschaftler vom IS verschleppt und ist verschollen.

Sr. Fabienne hat ihn nie getroffen und ist doch eng verbunden. In der Recherche stiess sie auf Friederike Gräf, die zur Ordensgemeinschaft Mar Musa gehört und in einem Zentrum im Nordirak Flüchtlinge beherbergt. Eine Freundin im Geiste. «Und plötzlich war die Einladung da», erzählte Sr. Fabienne, «ich war ziemlich aufgewühlt, hatte Angst und dachte: Was kann ich kleines Menschlein schon für den Frieden in Syrien tun?» Nach innerem Prozess und mit dem Segen des Bischofs reiste sie ab.

In schlichten, tiefen Worten erzählte Sr. Fabienne von der atemberaubenden Anlage, dem Wachturm aus dem fünften

AUFBAUHILFE SYRIEN

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst arbeitet seit zehn Jahren in Syrien. Stand zunächst die Nothilfe mit Suppenküchen und medizinischer Versorgung im Zentrum, entstanden 2018 interreligiöse Nachbarschaftszentren in Damaskus, Aleppo und Al Kafrun für 900 Kinder samt Familien und Projekte für 600 Frauen.

Jahrhundert, der tausendjährigen Kirche, den Höhlen rundum, wo einst Eremiten lebten. Auch vom Schlafräum, wo sie Nasenbluten hatte und Friederike Alpträume. «Was mag da bloss geschehen sein. Wir führten den Hausseggen durch, damit wieder Frieden einkehrt.» Sie erlebte den Gründonnerstag «wir schrumpften uns gegenseitig die staubigen Füsse. Welche Wohltat.» Dann kam der Karfreitag – Jesus am Kreuz an der Felswand neben dem Kloster, die Liturgie auf Arabisch, «den vielen muslimischen Familien zuliebe, die den freien Tag oben bei uns verbrachten.» Obwohl sie nicht Arabisch kann, hat sie alles verstanden. «Wir beklagten den Tod von Jesus, den Tod von allen in diesem Krieg.»

Der Ostersonntag hält für sie noch heute an: «Es ist der Kindergarten im benachbarten Nebek, den die Jesuiten mitgegründet haben. Das Betreuersteam ist gemischt, hundert Kinder sind muslimisch, zehn christlich – und es geht. Es ist auch die Bäckerei, wo Vermögende nicht aufs Retourgeld warten und andere nichts bezahlen, weil sie nicht bezahlen können – und einfach Brot vom Bäcker bekommen.»

Nawras Sammour: «So geht Frieden»

Auch für Pater Nawras hat das Wüstenkloster, das zum Bistum von Homs gehört,

grosse Bedeutung. Er besuchte Mar Musa 1991 zum ersten Mal und war fasziniert von der dichten spirituellen Atmosphäre. «Man spürt, dass Menschen auf diesem hohen Felskamm schon tausende Stunden meditiert und gebetet haben.» In Mar Musa habe er 1993 den Entschluss gefasst, Jesuit zu werden. Damals war er 26, Zahnarzt in Aleppo, «und wenn auch recht katholisch erzogen, nicht besonders fromm».

Heute ist der 51-Jährige JRS-Regionaldirektor Mittlerer Osten/Nordafrika mit Verantwortung für sieben Länder. In Syrien hat er vier Jesuiten. Insgesamt sind sie zu zehnt im Land und beschäftigen 160 ansässige Mitarbeitende – ein interreligiöses Team, das miteinander Visionen entwickle. «So geht Frieden». Bevölkerungsgruppen querbeet profitieren: von Nachhilfe für Kinder, Schreibkursen für Frauen, Visiten zu Hause, Coiffeur-Workshops für Männer, «die Leute müssen ir-

gendwie ein Einkommen erzielen können». Der Alltag ist hart, 50 Prozent der gesamten Infrastruktur zerstört. Auch an Ärzten, Lehrern, Ingenieuren fehlt es. «Die Generation der 20- bis 45-Jährigen ist ausgedünnt: Je nach Gebiet kommt ein Mann im Heiratsalter auf fünf bis sechs junge Frauen.» Nur wer Geld habe, könne sich einigermaßen gut durchbringen, «wir beobachten auch solche, die aus dem Krieg Gewinn ziehen». Die internationalen Sanktionen, unter denen Syrien steht, «strafen immer die gleichen: die Ärmsten.» 85 Prozent der heute rund 17 Millionen Menschen in Syrien müssen mit weniger als 2 US-Dollar pro Tag auskommen und sind laut UNO-Angaben auf internationale Lebensmittelhilfe angewiesen.

«Was heisst das nun, in einem solchen Land, einem solchen Kontext Christ zu sein?» fragte Nawras Sammour. Er hat die Antwort längst gefunden. «Ob hier oder in Syrien: Es gibt nur einen Geist, der uns inspiriert, die Menschenwürde zu bewahren. Ob Christ oder Muslim, aus West oder Ost – die Menschenwürde ist für alle gleich. Deshalb gibt es nur eine Grundhaltung: ohne Naivität offen zu sein für den anderen. Alle leiden, niemand hat das Monopol darauf. Nur so können wir das Leben zurückgewinnen.»

Pia Seiler



LINKS: Kloster Mar Musa, «Taizé des Orients», geprägt vom verschollenen Paolo dall'Oglio SJ, hat Wurzeln bis ins 6. Jahrhundert – und lebt langsam wieder auf.

RECHTS: Sr. Fabienne Bucher, Nawras Sammour SJ und Toni Kurmann SJ am Anlass vom 21. Mai im Centrum 66 in Zürich. Tags darauf war das Trio zu Gast im Pfarrzentrum Wil SG.

«Unsere Häuser hatten keine Zäune»

Arturo Sosa SJ kommt im September in die Schweiz – mit Treffen in Genf, Zürich, Luzern

Er ist «Pater General», Chef von weltweit gut 15 000 Jesuiten und besucht vom 19. bis 22. September erstmals die Schweiz: Wer ist Arturo Sosa SJ, der mit 18 in Venezuela der *Societa Jesu* beitrug und seit 2016 den grössten Orden der Kirche führt?

Ich wurde am 12. November 1948 in Venezuela geboren, und am 24. November gab es einen Staatsstreich gegen den ersten demokratisch gewählten Präsidenten des Landes.»

Befragt zu seiner Person nach der Wahl 2016 zum Generaloberen, erwähnt Arturo Sosa SJ dies als Erstes. Auch das Weitere im Interview mit einem Ordensbruder ist bezeichnend: «Meine Grosseltern waren sehr arm, aber mein Vater gehörte zur Generation, die das Land aufbaute. Wir waren eine grosse Familie, in der die Generationen eng zusammenlebten. Dies war sehr wichtig für mich. Unsere Häuser hatten keine Zäune.» Die Familie war «sehr katholisch», ohne dies öffentlich kundzutun. «Ich habe gelernt, dass die Dinge nicht notwendigerweise so sind, wie sie sind.»

Der Vater, Ökonom und Rechtsanwalt, brachte es bis zum Finanzminister. Ein privilegiertes Elternhaus – eines auch mit

Blick fürs Ganze. Oft durfte der kleine Arturo mit auf Inlandreisen des Vaters. «Wenn wir in einer fremden Stadt ankamen, wollte er immer die Strassenbahn nehmen. Dann zeigte er mir die Stadt.» Auch habe er oft gesagt, dass es einem nicht gut gehen könne, «wenn das Land nicht funktioniert und wir tun nichts, damit es endlich funktioniert.»

Wenn man sich für andere hingibt

Sosa durchlief in Caracas ab Kindergarten das Colegio San Ignacio, «mein zweites Zuhause» dank begabten Brüdern, Scholastikern, Jesuiten als Lehrer. «Um ehrlich zu sein, erinnere ich mich kaum an Chemie oder Mathe», umso mehr an Aktivitäten der Marianischen Kongregation. «Die Wurzeln meiner Berufung: Ich lernte, dass das Leben Sinn macht, wenn man sich für andere hingibt.» Seine Freunde wurden Ärzte, Anwälte, gingen ins Amazonas-Gebiet. «Es gab ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl. Wir sahen die Notwendigkeit, Gesellschaft und Nation zu gestalten.»

Mit 18 trat er dem Orden bei – kurz nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, das in seinen Kreisen grosse Strahlkraft hatte. Sosa studierte Politik- und Sozialwissenschaften. Die Praktikumsjahre führten ihn weit ins Landesinnere, ins

Centro Gumilla für Kleinbauern, das er dereinst leiten würde. Vorerst ging es zum Theologiestudium nach Rom. Widerwillig sei er abgereist, dankbar zurückgekehrt: In der internationalen Gemeinschaft der Jesuiten entdeckte er eine ganze Welt.

Zurück in Venezuela machte er universitäre Karriere, ohne je den tiefen Bezug zur Basis zu verlieren. Arturo Sosa hatte Lehrstühle im Spannungsfeld von Politikwissenschaft und katholischer Soziallehre inne und war acht Jahre Rektor einer Jesuitenuniversität. 1996 bis 2004 war er zudem Provinzial und bekam viel Anerkennung für seine Vermittlung bei politischen Spannungen im Land.

Dann rückte Rom erneut ins Zentrum. Ab 2008 vertraute ihm die Gesellschaft Jesu leitende Ordensämter an, bevor er 2016 zum Generaloberen gewählt wurde. «Er ist ein sehr erfahrener Mann, kann gut zuhören und moderieren», sagt Provinzial Christian Rutishauser SJ und: «Er hat Mut, Entscheidungen zu treffen.» Pia Seiler

Öffentliche Anlässe mit Arturo Sosa SJ

20. Sept. Christsein heute – Kirche wohin, P. General im Gespräch mit fünf Schweizer Persönlichkeiten, Uni Zürich, 17 Uhr.

22. Sept. Messe Jesuitenkirche Luzern, 10 Uhr. Infos: www.jesuiten.ch im Kalender

«Ich habe gelernt,
dass die Dinge
nicht notwendiger-
weise so sind,
wie sie sind»:
Arturo Sosa SJ, der
Generaloberer der
Gesellschaft Jesu





Diakonweihe von Martin Föhn, Saint-Ignace Paris. Mit Valerio Ciriello (v.l.), Julien Lambert und Mathias Werfeli vor der Hochschule.

Vier junge Schweizer Jesuiten in Paris

Zum Theologie-Studium in Paris an der Jesuiten-Hochschule Centre Sèvres

Zurzeit studieren vier junge Schweizer Jesuiten in Paris und teilen Freud und Leid: Einer von ihnen wurde zum Diakon geweiht und ist dem Priesteramt einen Schritt näher. Und alle haben den Brand der Kathedrale Notre-Dame aus der Nähe erlebt.

Am 6. April 2019 wurde Martin Föhn SJ in Paris zum Diakon geweiht. Der Diakon verkündet in der Eucharistiefeier das Evangelium. Er predigt, spendet die Taufe, leitet kirchliche Trauungen und Begräbnisfeiern. Schwerpunkt diakonischer Arbeit ist der Dienst an Armen und Benachteiligten der Gesellschaft, an körperlich, seelisch, geistig und sozial Bedürftigen. Deshalb gelten Diakone als das «soziale Gewissen» der Kirche.

Für Martin Föhn ist die Diakonweihe ein wichtiger Schritt auf dem Weg, als Jesuit Priester zu werden. Seine Weihe ist voraussichtlich 2020 in der Schweiz. In Paris

studiert er an der Jesuiten-Hochschule Centre Sèvres Theologie, wie drei weitere Schweizer Scholastiker. Der fünfte Scholastiker hat die Praktikumsjahre bei Jesuit Worldwide Learning angetreten (S. 3).

Am meisten faszinieren Föhn die Bereiche Fundamental-Theologie und Spiritualität; im Speziellen Fragen zur Gottesbeziehung des Menschen. «Es ist immer wieder erstaunlich zu sehen, wie jemand, der mit Gott in eine direkte Beziehung tritt, aufblüht oder die Kraft findet, an schwierige Lebensfragen heranzugehen», sagt der 36-Jährige aus Muotathal SZ.

Julien Lambert SJ (35) aus Genf wiederum beschäftigt sich intensiv mit der Genderfrage und der ökologischen Wende, wird dazu auch Wanderexerziten im Juli im Alpstein mitleiten. Mathias Werfeli SJ (42) aus Basel schätzt am Studienort die Offenheit für verschiedene theologische Fragen und den Schwerpunkt auf die Pastoral. Valerio Ciriello SJ (43) schliesslich, der lange in Italien lebte, legt seinen Schwer-

punkt auf Exegese und politische Theologie. Das familiäre Umfeld und die guten Beziehungen unter Studierenden sowie zu Dozenten begeistern ihn.

Brand der Kathedrale

Alle vier Jesuiten haben den Brand der Kathedrale Notre-Dame aus der Nähe erlebt. Ciriello konnte zunächst kaum glauben, dass ein solcher Brand überhaupt möglich ist. Für Werfeli ist der Brand ein grosser kunsthistorischer Verlust. Er ist «enorm erleichtert», dass das Schlimmste verhindert werden konnte.

Für Lambert und Föhn offenbarten sich im Brand die Brüchigkeit, Not und Bedürftigkeit der heutigen Kirche. «Jetzt brennt die Kirche auch in Wirklichkeit», durchfuhr es Martin Föhn, als er das erste Video sah, das ihm beim Abendessen über Whatsapp zugesandt wurde. *Franz-Xaver Hiestand SJ*

Infos zu den Wanderexerziten im Alpstein: christoph.albrecht@jesuiten.org



Hilfe für Rohingya an ihrem Fluchort in Bangladesch (im Bild) +++ Reise mit Stefan Rothlin SJ nach China +++ Der Generaloberer der Jesuiten besucht im September die Schweiz +++ Friedensarbeit in Syrien: von der Not- zur Aufbauhilfe +++ Fünf Schweizer Scholastiker: vier in Paris, einer mit JWL unterwegs



Weltjugendtag Erlebte Kirche in Luzern

Diesen Sommer findet der lokale Anlass des Weltjugendtages in Luzern statt – eine gute Gelegenheit, zwei Jugendangebote der Jesuiten kennenzulernen:

Workshops und Stände geben Einblick ins Freiwilligen-Programm Jesuit Volunteers und in die Living Stones-Bewegung (im Bild links Jesuit Volunteer Anna-Maren Brantschen). Junge Living Stoner führen zudem durch Jesuitenkirche und Hofkirche. Erwartet werden 1000 Jugendliche. Impulse geben Sr. Rita Eggerswiler aus Oberkirch LU, Ordensfrau in Tarbes/ F; der Schotte Magnus Mac Farlane, dessen Werk Mary's Meals täglich tausende Kinder ernährt; Pfarrer Marcus Scheiermann, Begleiter der Schweizer Delegation in Rio 2013 und Krakau 2016. Bands sorgen für Stimmung, Essstände für Begegnung, spirituelle Angebote für Einkehr.

5. – 7. Juli: Schweizer Weltjugendtag in Luzern, Logis in Gastfamilien, Anmeldung: www.wjt.ch
6. Juli Jesuit Volunteers-Workshop, 14.30/15.45 Uhr
Weitere JV-Workshops: Jubla-Fest Gunzgen 30.8.–1.9.2019; Bistum-Jugendtreffen Zug, 8.9.2019 www.jesuiten.ch/jesuit-volunteers.html



Gesellschaft Jesu Neuer Anfang im Wallis

Der Jesuitenorden wurde 1814 von Papst Pius VII. wiederhergestellt, 41 Jahre nach der Aufhebung durch Clemens XIV. Das Ereignis warf kaum Wellen, prägte aber langfristig die Kirche tief. Im Sammelband «Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu» zeichnen diverse Autoren nach, wie einzelne Nationen Europas Jesuiten neue Niederlassungen ermöglichten. Besondere Berücksichtigung findet die Situation im Wallis: Bereits 1805 etablierte sich eine kleine Gruppe von Professoren, die Jesuiten sein wollten – Keimzelle des Ordens nördlich der Alpen. «Die Forschung steht vor dem Problem, dass der Neubeginn nie Gegenstand kollektiver Erinnerung der Jesuiten wurde», so Herausgeber Paul Oberholzer SJ, Historiker, Dozent an der Gregoriana in Rom und Archivar der Jesuitenbibliothek in Zürich. Der Band mit Beiträgen von zwei Tagungen 2014 motiviert zu vertiefenden Einsichten zum Jesuitenorden und zur Geschichte der europäischen Nationalstaaten.

Neuer Geschichtsband: «Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu», Studia Oecumenica Friburgensia 88, Aschendorff Verlag

Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:
Stiftung Jesuiten weltweit,
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,
Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Redaktion: Pia Seiler

**Herausgeberin Stiftung
Jesuiten weltweit:**
Toni Kurmann SJ, Stiftungsratspräsident
Dana Zumr, Geschäftsführerin

Gestaltung, Druck und Versand:
Cavelti AG, Gossau

Bildnachweise:
Mohammad P. Hossain / Reuters (Cover); Pascal Meyer (3); Christian Ender (4–8/16); JWW CH (9–11); Roland Frutig (11); Navras Sammour (12); Fabienne Bucher (13); Ralph Bohli (13); JWW D (14); Provinz CH (15)